

Frage:

Hat sich durch die Corona-Pandemie *grundsätzlich* etwas an unserem Mensch-Sein geändert? Oder: Wird sich durch die Corona-Pandemie *in Zukunft* grundsätzlich etwas an unserem Mensch-Sein ändern?

Antwort A: Ja, alles!

Antwort B: Nein, gar nichts!

Unzählige Male diskutierten wir über den so dringend erforderlichen Bewusstseins-Wandel! Und das nicht erst seit gestern. Die mitunter kontrovers geführte Diskussion reicht weit in die Vergangenheit zurück. Schon Johannes der Täufer erhob, wie in der Bibel zu lesen, die ultimative Forderung: „Ändert euren Sinn!“. Was muss nicht noch alles passieren bzw. was ist nicht schon alles passiert – man könnte exemplarisch die gesamte Menschheitsgeschichte anführen – damit ein solcher Wandel erfolgt. Oder ist, wie so manche Fatalisten behaupten, nicht sowieso alles zu spät? Unabhängig davon, wie der Einzelne die Frage beantwortet, bietet die Corona-Pandemie erneut eine günstige Gelegenheit, sich über etwaige Veränderungen Gedanken zu machen. Einen der Gründe sehe ich in den verordneten Kontaktbeschränkungen, sprich der angestrebten Reduzierung zwischenmenschlicher Begegnungen auf ein absolutes Minimum. In dem Zusammenhang spielt der von wissenschaftlicher Seite festgelegte so genannte *7-Tage-Inzidenzwert* von 50 (=Zahl der Infizierten pro Woche auf 100.000 Einwohner bezogen) eine maßgebliche Rolle. Laut Experten sollte er allerdings noch wesentlich niedriger liegen und möglichst gegen Null tendieren. Diese seitens der Politik erzwungene „Selbst-Isolation“ führt aber keineswegs bei allen zu einem „Sich-Besinnen“, das in meinen Augen eine wesentliche Vorbedingung zu möglichen Veränderungen wäre. Ganz im Gegenteil! Aufgrund der zahlreichen Schließungen von Geschäften und Betrieben rücken Existenzängste in den Vordergrund. Insolvenzen drohen auf breiter Front und werden zwangsläufig folgen. Die Arbeitslosigkeit wird steigen. Innenstädte verwaisen. Außerdem kann die gewünschte Verlegung des Arbeitsplatzes in den privaten Bereich, bei gleichzeitig zu organisierenden Kinderbetreuung (wegen Schließung von Kitas und Schulen), dieses Vorhaben nachhaltig vereiteln. Zahlreiche Eltern sind mit der ungewohnten Situation überfordert. Das Gefühl der Überforderung führt zu gesteigertem Stress, unter Umständen zu erhöhtem Alkoholkonsum und, wie Statistiken belegen, zu einem Mehr an häuslicher Gewalt. Aber auch bei den Kindern hinterlässt die Pandemie tiefgreifende Spuren. Psychische Auffälligkeiten nehmen dramatisch zu. Also – keine Spur von „Innehalten“. Im günstigen Fall kann es aber auch zu einem verstärkten Zusammenrücken der einzelnen Familienmitglieder kommen. Man nimmt sich wieder gegenseitig intensiver wahr. Man spielt zum Beispiel wieder mehr miteinander.

Wenn wir den Blick auf die äußeren Umstände richten, könnten wir konstatieren: Alles ist anders! Nichts ist mehr so, wie es einmal war! Wir fühlen uns reglementiert und in unserer Bewegungsfreiheit extrem eingeschränkt. Mir fällt da gerade die diesjährige, ins Wasser gefallene Fastnachtkampagne ein. Die alljährlich stattfindende Traditionssendung „Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht“ * – ein Quotenflop! Der Zusatz „wie es singt und lacht“

* Zu einer einstündigen Überziehung der Fernsehsendung kam es am 5. Februar 1964, als Ernst Neger zum ersten Mal *Humba Täterä* sang, da sich das Saalpublikum nicht mehr beruhigen konnte und immer wieder eine Zugabe forderte. Es war gleichzeitig mit 89.0 % Marktanteil die höchste je gemessene Einschaltquote (2021: 16.4 %!!) wikipedia

wurde aus gegebenem Anlass gestrichen. Oje, die armen Narren! Da müssen wohl einige *sehr* leiden und das meine ich nun wirklich nicht ironisch.

Vertraute Begrüßungsrituale, wie Handreichung und Umarmung, werden tabuisiert, geradezu verteufelt. Zweifelsohne ein Angriff auf das Mensch-Sein. Aber – trotz allem – betrachten wir uns doch einmal selber, indem wir die *Blickrichtung* von außen nach innen verlagern. Nehmen wir uns kurz die Zeit und treiben ein wenig *Selbsterkenntnis*. Um dies zu tun, braucht es *eine* entscheidende Voraussetzung: Nämlich – Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit uns selbst gegenüber. Was dabei andere denken ist zweitrangig.

Zwischenbemerkung:

Bestimmte Fragestellungen konnten bisher weder der scharfsinnigste wissenschaftlich-technologische Fortschritt, sowohl der vergangenen Jahrhunderte als auch der Moderne, noch Disziplinen wie Psychologie oder Soziologie befriedigend erhellen (ich bezweifle zudem, dass sie es jemals können). Sie lauten: Was ist der Mensch? Wer bin ich? * Manche behaupten, um nur ein Beispiel zu nennen, der Mensch sei Teil der Natur, ein hochentwickeltes Säugetier, was er ja zweifelsohne *auch* ist. Ihn *ausschließlich* als „Krone der Schöpfung“ innerhalb der Naturzusammenhänge zu verorten halte ich für falsch und irreführend. Beispiel: Was in der Natur als so genanntes "Böses" in Erscheinung tritt, lässt sich bei genauer Untersuchung nicht mit dem Begriff „böse“ charakterisieren. Alles, was in der Natur geschieht, ist in die natürliche Ordnung eingebettet. Es handelt sich um eine menschliche Projektion, wenn wir Szenen als grausam bezeichnen, in denen Tiere andere Tiere töten und auffressen. Tiere kennen meiner Ansicht nach weder Moral, noch Schuld, noch Freiheit. Das alles sind Privilegien des Menschen, der sich dadurch über die natürliche Ordnung hinwegsetzen kann und dies auch tut, wie die Historie hinlänglich beweist. Nur der Mensch hat die Freiheit, gewollt Böses zu tun. Dadurch erhebt er sich quasi über die Natur, überschreitet gleichsam ihre imaginäre Grenzlinie und agiert außerhalb ihres Einflussbereichs.

*

Ich komm', weiß nit woher,
ich bin und weiß nit wer,
ich leb', weiß nit wie lang,
ich sterb', weiß nit wann,
ich fahr', weiß nit wohin:
Mich wundert's, dass ich fröhlich bin.

Da mir mein Sein so unbekannt
geb' ich es ganz in Gottes Hand, --
die führt es wohl, so her wie hin:
Mich wundert's, wenn ich noch traurig bin.

Wie „ticken“ wir eigentlich? Um sich dieser Frage auch nur ansatzweise zu nähern, müssen wir die (vermutlich) wichtigste menschliche Errungenschaft genauer untersuchen – unser *Denken*. Wie ist es strukturiert? Welcher Quelle entspringen die Gedanken? Wie kommt es zu den immer wiederkehrenden Gedankengängen? Wann hatte ich zuletzt einen völlig neuen, noch nie gedachten Gedanken? Eines scheint mir unbestritten: Unsere Denkschemata, im Zusammenspiel mit parallel laufenden Gefühls- und Reaktionsmustern, unterliegen einer speziellen Art von *Konditionierung* – verursacht durch unterschiedlichste Einflüsse und Prägungen persönlicher und kollektiver Art. Gemeint sind beispielsweise die Erziehung durch Eltern und Lehrer, Traditionen, Rituale und Bräuche, die Kultur im Allgemeinen, der konfessionelle Hintergrund (Christentum, Islam, Judentum, Hinduismus und Buddhismus usw.), aber auch publizierte Meinungen, die über Medien wie Zeitung, Radio, Fernsehen und, nicht zu vergessen, über „soziale Netzwerke“ verbreitet werden.

Jeder Mensch entwickelt im Laufe seines Lebens ganz bestimmte Konzepte, seien sie weltanschaulicher, moralischer, religiöser, politischer, philosophischer oder ethischer Natur, nach denen er sein Denken, Handeln und Fühlen ausrichtet. Die jeweiligen Konzepte, basierend auf der jeweils eigenen Vorstellung, wie das Leben, *sein* Leben, idealerweise aussehen sollte, d.h. in der Praxis am optimalsten gelingen (funktionieren) könnte, dienen ihm als „Richtschnur und Kompass“. Der eine sieht im asketischen, zurückgezogenen Eremitendasein den Vorteil (Sinn), der andere genießt die bunte, kulturelle Vielfalt, indem er Reisen rund um den Globus unternimmt.

Mal ehrlich: Verhält es sich bei selbstkritischer Hinterfragung nicht doch so, dass wir ständig bestrebt sind, das Leben unserem gedanklichen Konzept *über* das Leben so gut wie möglich anzupassen? Es uns auf angenehme Weise passend zu machen? Ist es nicht gerade dieser oftmals verzweifelte Versuch der Anpassung, nämlich den Widerspruch zwischen dem, *was ist*, und dem, *was sein sollte*, in Einklang zu bringen, ist es nicht gerade dieses Dilemma, welches zu inneren Konflikten führt? Ganz zu schweigen vom psychischen Energieaufwand, der mit einer solchen Aktion verbunden ist und der anderweitig nutzbringender eingesetzt werden könnte? Begleitet uns diese Misere nicht schon seit Tausenden von Jahren?

Unser Denken produziert Vorstellungen und Bilder, die wir ständig *in* und *mit* uns herumtragen. Wenn wir einem Menschen gegenüber treten, begegnen sich im Grunde genommen die Bilder und Vorstellungen, die wir uns jeweils vom anderen machen bzw. in der Vergangenheit gemacht haben – aber nie der Mensch, der er letztlich ist (dazu müsste man allerdings wissen, wer man selber ist). Die Begegnung findet in aller Regel zwischen zwei „Gewordenen“ statt. Ich bin mir keineswegs sicher, ob Bedeutung und Tragweite des Satzes verstanden werden – mich eingeschlossen.

In dem Zusammenhang spielt das *Gedächtnis* eine zentrale Rolle. Es ist meiner Ansicht nach ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite ist es zum Überleben überlebens-wichtig. Ohne ein intaktes Gedächtnis würden wir uns in der Realität unmöglich zurechtfinden. Wir würden das Bild orientierungslos Umherirrender abgeben. Das Gedächtnis könnte man ohne Übertreibung als eine Art von „Vergangenheits-Speicher“ bezeichnen. In ihm sind alle Erinnerungen der Vergangenheit abgelegt. Das Gedächtnis ist ein Produkt der Zeit. Es ist an die Zeit gekoppelt und bewegt sich in ihr, und zwar ausschließlich in der Vergangenheit. Stimmt die Behauptung? Bitte selbst nachprüfen! Ohne dieses gespeicherten Wissens könnte der Mensch den Anderen, dem er begegnet, nicht als diesen oder jenen identifizieren. Der Mitmensch wäre stets ein Unbekannter.

Auf der anderen Seite stellt gerade das Bekannte ein großes Hindernis im Hinblick auf wahres, ungetrübtes Erkennen und Erleben dar. Wir sehen die uns gegenüberstehende Person durch die Brille all unserer in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen. Mit diesem Wieder-Erkennen treten zwangsläufig jene Bilder früherer Eindrücke wieder im Bewusstsein auf und trüben unseren freien Blick. Es handelt sich im Grunde genommen nie um eine frische, ursprüngliche, „jungfräuliche“ Begegnung. Um eine solche zu gewährleisten, müsste das Denken, in Kooperation mit dem Gedächtnis und seinen Erinnerungen, welche zusammen die Vergangenheit abbilden, ausgelöscht werden. Ist so etwas überhaupt denk-bar? Blitzen solche „erleuchtenden Sternstunden“ im Leben dann und wann auf?

Unser Denken mit seinen Werkzeugen „Verstand“ und „Gedächtnis“ stellen ein Produkt der Evolution dar. Die Funktionsweisen beider Instrumente bewegen sich auf der fiktiven, horizontal verlaufenden Zeitachse und arbeiten *fragmentarisch*, d.h. sie nehmen immer nur winzige Ausschnitte des Ganzen wahr, aber niemals das Ganze selbst. Die Wirklichkeit übersteigt die Realität um ein Vielfaches. Wenn wir unsere Sinne nach außen richten, registrieren wir nur einen Bruchteil dessen, was uns umgibt. Unsere Beobachtung ist *selektiv*, d.h. eingeschränkt, *sehr* eingeschränkt. Diese Einschränkung hängt unter anderem mit folgendem Phänomen zusammen: Wenn wir einen Gegenstand wahrnehmen, fügen wir der Wahrnehmung gedanklich – es geschieht automatisch und zeitgleich – den dazugehörigen Begriff hinzu. Das Objekt erhält *seinen* Namen und die Sache ist damit erledigt. Es ist schwer, das Wesen eines Baumes zu erfassen, wenn ich ihn gleich mit dem botanisch zutreffenden Etikett „Eiche“, „Tanne“, „Fichte“ versehe.

Mutter zum Kind: „Oh, schau mal, eine wunderschön grün-schimmernde Eidechse!“.

Kind zur Mutter: „Wie langweilig, kenn´ ich, hab´ erst gestern eine gesehen. Die war genauso schön.“

Die zu Beginn beschriebene Konditionierung, zu der auch das angesammelte Wissen zählt, verengt unseren Blickwinkel. Dadurch wird, und das ist sehr schade, unser naiv-kindliches Staunen außer Kraft gesetzt. Wer von uns sieht denn noch in der Eidechse (oder allen anderen Tieren und nicht nur diesen) ein Wunder der von Gott geschaffenen Natur!

Und noch ein letztes: Aufgrund unserer Konditionierung sehen wir vor allen Dingen dasjenige, was wir sehen *wollen*. Vieles, was uns nicht passt, was unseren Vorstellungen widerspricht, wird ausgeblendet und abgewehrt.

Die Art und Weise, *wie* wir denken und wie dieses Denken unseren *Eigenwillen* befeuert, hat etwas Trennendes, etwas den Menschen Isolierendes. Wir vergleichen, bewerten und fällen Urteile. Es findet ein permanenter Abgleich (und Ausgleich) zwischen Außenwelt und Innenleben statt, zwischen „Ich und Welt“. Wir unterhalten uns mit anderen und hören, was sie zu sagen haben. Stimmen Argumente, Schlussfolgerungen und Konzepte mit den unsrigen überein, erfolgen Beifall und Zustimmung. Die korrespondierende emotionale Reaktion wäre *Sympathie*. Im umgekehrten Fall, wenn sie unseren Vorstellungen widersprechen, erfolgen postwendend Ablehnung und Widerrede. Die Reaktion wäre *Antipathie* oder, in abgemilderter Form, verständnisloses Kopfschütteln. Ob sich daran wohl irgendwann etwas ändert?

Eines hat mich Corona gelehrt – bilde ich mir zumindest ein. Ich unterschied bisher zwei Dinge: Das uns alle Menschen Verbindende, das Gemeinsame, jenseits aller Eigenschaften und Prägungen. Und das uns Trennende, deren Ursache ich gerade in diesen einzigartigen, individuellen Eigenschaften erblickte. Ich meine nun folgendes erkannt zu haben: Ich erlebe in meinem persönlichen Umfeld einen so genannten „Verschwörungstheoretiker“ (Corona-

Leugner), welcher zum Kreise der Hochgefährdeten zählt. Er trifft sich mit Gleichgesinnten regelmäßig auf Demonstrationen, ohne die vorgeschriebene Benutzung eines Mund-Nasen-Schutzes und ohne Einhaltung der empfohlenen Mindestabstände. Zur Begrüßung wird sich selbstverständlich herzlich umarmt.

Dann gibt es andere, die gleichfalls zur Gruppe der Gefährdeten zählen, das Haus aber kaum mehr verlassen, höchstens zum kurzen Einkauf des Allernötigsten, wenn überhaupt – man kann sich das Essen ja vor die Türe liefern lassen. Zwei, von außen betrachtet, völlig konträre Verhaltensweisen; beide könnten unterschiedlicher nicht sein. Könnte diesem seltsamen Gebaren nicht doch eine *gemeinsame Wurzel* zugrunde liegen? Meine These (die ja nicht unbedingt zutreffend sein muss): Sowohl der Corona-Leugner als auch der Corona-Gläubige kommen mit der Ausnahmesituation, so wie sie sich momentan darstellt, psychisch nicht klar.

Es ist die *Angst*, die sie innerlich umtreibt und nicht zur Ruhe kommen lässt. **Und in dem Punkt unterscheiden sie sich in nichts.** Beide würden, wenn sie nicht auf *ihre*, ganz *eigene* Art reagieren würden (Entwurf und Ausführung einer persönlichen Angst-Vermeidungs-Strategie), womöglich von der Angst „aufgefressen“ werden. Statt sich mit ihr ernsthaft auseinanderzusetzen, ergreifen beide die Flucht. Der eine geht in die Offensive (nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung) und sucht Ursachen in „Weltverschwörungstheorien“, der andere wählt den Rückzug ins „Schneckenhaus“. Ob damit die Ängste gelindert werden können, bleibt zunächst einmal dahin gestellt. Angst, in ihrer tausendfachen Erscheinungsform, ist immer da und wird es bleiben, daran wird auch Corona wenig ändern. Das Corona-Virus mit all den negativen Begleitumständen hat die unangenehme Eigenschaft, verborgene Ängste aufleben zu lassen, sie gewissermaßen zu „aktualisieren“, insbesondere die Angst vor Sterben und Tod. In so genannten „normalen Zeiten“, was immer das heißen mag, herrscht vielleicht in höherem Maße die Illusion der Kontrollierbarkeit (Beherrschbarkeit) vor. In Anbetracht einer Vielzahl verschiedener und in der Praxis erprobter Ablenkungsmöglichkeiten funktionieren die bewährten Verdrängungsmechanismen allem Anschein nach reibungsloser. Das ändert aber nichts an der geschilderten Tatsache als solcher. Woanders, zum Beispiel in Indien, sterben die Menschen auf der Straße, ohne dass jemand großartig Notiz davon nimmt. Unmenschlich?? Oder die Toten werden auf öffentlichen, ‘heiligen’ Plätzen verbrannt – Tag und Nacht (siehe Varanasi, ehemals Benares). Ein solches Szenario ist in unserem Kulturkreis unvorstellbar. Unsere zivilisatorisch-technischen Errungenschaften wie Fernsehen, Computer usw. stellen exzellente Möglichkeiten dar, uns von wesentlichen Fragestellungen abzulenken. Wir befinden uns, wenn man so will, eigentlich permanent auf der Flucht. Unser eingefahrenes Denken dient dabei als „Fluchthelfer“. Trotz den ausgeklügelten und immer wiederkehrenden „Fluchtversuchen“ bleiben die elementaren menschlichen „Zustände“, wie Neid, Mitgefühl, Scham, Eifersucht, Wut, die Frage nach dem Sinn, Angst, Lust, Überlegenheit, das Gefühl der Sinnlosigkeit usw. präsent und bedürfen einer irgendwie befriedigenden Antwort. Ist es nicht so, dass uns Corona diesen gesamten, in uns schlummernden *Komplex der Entfremdung* schmerzvoll bewusst werden lässt? Und – ist es nicht im Grunde genommen diese Bewusstwerdung der Entfremdung, die uns „zu Tode erschreckt“?



VARANASI

Oftmals sind es eben genau diese Gedankenmuster, Konzepte und Bilder aus der Vergangenheit, die uns gefangen halten. Es kommt mir manchmal so vor, wie in Indien lebende junge Elefanten, welche mit einer Kette um den Fuß an einem Pfahl festgebunden werden, damit sie nicht weglaufen können. Jeder Versuch zu entkommen ist zum Scheitern verurteilt. Die armen Tiere sind so über einen längeren Zeitraum gefangen. Wenn nun die Elefanten erwachsen sind, reicht ein dünnes Seil, das provisorisch am Pfahl befestigt ist, um den gleichen Effekt zu erzielen. Der ca. fünf Tonnen schwere Koloss könnte sich mühelos befreien, wenn er nur wollte. Aufgrund der Konditionierung (Prägung) kommt er aber erst gar nicht auf die Idee. Er hat ja „gelernt“, dass es nichts nutzt.

Sind wir nicht in einer ähnlichen Lage?

